

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 83 (1957)
Heft: 10

Artikel: An das Herz
Autor: Schibli, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-496487>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es kann kein Zweifel herrschen, daß die Schweiz gegenüber Ungarn ihre humanitäre Pflicht erfüllt hat. Wir haben nicht nur deshalb geholfen, weil es zu den sittlichen Verpflichtungen eines neutralen Staates gehört, sein Abseitsstehen durch eine menschliche Solidarität zu rechtfertigen, sondern weil das Helfenwollen zu einer Art normaler gesunder Reaktion des anständigen Menschen gehört. Und wir haben nicht nur deshalb geholfen, weil unsere Hilfe Hilfe an ein Volk bedeutete, das zu unserm Vorteil den physischen Kampf gegen den Sowjetkoloß aufgenommen hat, sondern weil der Schweizer eine eingefleischte Sympathie gegenüber allen Menschen empfindet, die für das Ideal der Freiheit ein Blutopfer bringen. Unsere Sympathie geht so weit, daß wir sogar den Schönheitsfehler des ungarischen Aufstandes in Kauf nehmen, nämlich den Schönheitsfehler, daß ein großer Teil der ungarischen Freiheitskämpfer nicht gegen den Kommunismus, sondern nur gegen die russische Despotie kämpfte und daß etwa der Held dieses Aufstandes, Nagy, ein hundertprozentiger Kommunist war und es auch nach einem Abziehen der russischen Panzer aus Ungarn geblieben wäre.

Wir haben wirklich aus menschlichen Regungen heraus geholfen. Nun zeigt es sich aber, daß da und dort dieser Hilfswille ... zu erschüttern war. Nämlich dann, wenn der ungarische Flüchtling nicht jener sentimental Vorstellung entsprach, die wir uns von Flüchtlingen so gerne zu machen pflegen. Wir erwarten so gerne einen Asylsuchenden, der weinend an unsren Grenzen auf die Knie sinkt, der tränenden Auges unser gutes Herz lobt und sich anschickt, in Demut all die Wünsche zu erfüllen, mit denen wir, oft allzuparallel, unser humanitäres Wirken begleiten. Wie gerne sähen wir es, wenn dieser Flüchtling sich allen unsren Weisungen und Wünschen widerspruchlos fügen wollte. Dem Flüchtling, sagen wir,

ist durch unsere Asylgewährung ein so großes Glück widerfahren, daß es ihm ein Leichtes sein sollte, nicht zu murren, ohne Wimperzucken zu gehorchen, sich wie ein demütiges Lamm stille zu verhalten und täglich auf den Knien dem lieben Gott und der ebenso lieben Schweiz zu danken.

Aber wenn es nun Flüchtlinge gibt, die nicht dem Ideal einer solchen perennierenden Demut entsprechen, sind wir enttäuscht und ... empört. Wir vergessen drei Dinge: erstens vergessen wir, daß diese Flüchtlinge auch nur Menschen sind. Dann vergessen wir, daß sie ungarische Menschen sind, die andere Sitten und andere Gewohnheiten haben, die sich nicht von einem Tag auf den andern umstellen lassen. Und dann vergessen wir, daß diese Menschen Leiden hinter sich (und auch wohl noch vor sich) haben, vor denen wir verschont geblieben sind.

Da hab' ich von schweizerischen Frauen gehört, die von Flüchtlingsfamilien «schweizerische Sauberkeit» verlangten, und die sich entsetzten, als sie wahrnehmen mußten, daß da und dort die ungarischen Männer, einmal unserer Ordnung und damit auch unserem Denken angewöhnt, an ihrem neuen Arbeitsort lieber nach dem dickeren, als dem dünneren Zahltagsäckli schielten, ei, war man da ungehalten! Und als ein junger ungarischer Student ein Mädchen aufs Zimmer nahm, statt, wie man's so gerne erwartet hätte, unter der traulichen Abendampel den Petöfi oder den Jeremias Gotthelf zu lesen, da rief man: «Das geht über die Hutschnur.» Und als man einen blutjungen ungarischen Knaben nach seinem Weihnachtswunsche fragte (erwartend, daß er sich ein gutes Buch, ein paar Socken oder die billige Ausgabe einer schweizerischen Staatsbürgerkunde erbitte), und er, kindlich und normal, sich einen Fußball wünschte, ach, wie war man da entsetzt über die Oberflächlichkeit und die Arroganz dieser Jugend.

Nun gibt es wirklich viele Fälle, wo Schweizer, sobald der Flüchtling auch nur ein Mensch bleibt, das Flämmchen ihrer Mildtätigkeit sogleich ausgehen lassen. Was anfänglich leidenschaftlicher, schöner Hilfswille war, zerfließt in der Luft. Und es braucht oft so wenig. Ich denke, es sei keine echte Mildtätigkeit gewesen, die ihre Größe und ihre Dauer vom Dank und von der Demut des Bealmosten abhängig gemacht hat. -

Diese alte sentimentale Vorstellung vom tränen- und dankerfüllten Flüchtling mit dem Guido Reni-Blick ist verhängnisvoll. Wir müssen uns von ihr befreien. Unser Hilfswille muß eine gesundere Grundlage haben. Wir müssen einem Menschen auch dann helfen, wenn er uns nicht mit Dankesbezeugungen überschüttet. Wir müssen Menschen, die soviel Leiden und Torturen hinter sich haben, nicht mit Menschen vergleichen, die in geborgenen Verhältnissen sich den Luxus einer guten Kinderstube leisten durften. Wir dürfen niemals übersehen, daß diese Flüchtlinge, einmal der Hölle entronnen, sich für den weitern Existenzkampf wappnen müssen, und dazu gehört eben eine Portion Härte, Rücksichtslosigkeit, Egoismus. Wer, wie wir, auf der Scholle bleiben und mit dem automatischen Geborgensein rechnen kann, wird die Ellenbogen weniger gebrauchen müssen, als jener arme Teufel, der von seiner Scholle vertrieben wurde und nun in einer fremden Welt eine neue Existenz aufzubauen muß. Man bedenke sich's doch einmal: wenn die gemütvollen Berner, wenn die witzigen Appenzeller, wenn die ordnungsliebenden Zürcher die Schweiz, nur mit einem Bündelchen in der Hand, verlassen, durch Nacht und Nebel die österreichische Grenze überschreiten und sich hernach in Massentransporten nach Ungarn bringen lassen müßten, ja glaubt man wirklich, diese Berner, Appenzeller und Zürcher würden in der harten Fremde von allen Demoralisierungen, die so hartes Schicksal mit sich bringt, sich frei halten können? Will wirklich einer behaupten, die Eidgenossen würden sich in der Fremde und unter dem Joch eines grausamen Schicksals in lauter Engel verwandeln?

An das Herz

Von Emil Schibli

Suche, was dir aufgegeben, zu vollbringen.
Fürchte nicht, was viele fürchten: das Mißlingen.
Jeder Held und Sieger weiß um Niederlagen.
Was du tragen mußt, das sollst du tapfer tragen.
Was zu leben lohnt, versuch es zu erfahren.
Wer zum Gipfel will, kann sich die Müh' nicht sparen.
Uebe dich im Kampfe, für das Recht zu streiten!
Ueber Lügen sollst du keinen Mantel breiten.
Triffst du irgendwo auf einen schlechten Hund,
Gib ihm unverhohlen deine Meinung kund.
Lodernd, wie ein Freiheitsfeuer, sollst du brennen!
Jedes Unrecht das du tust, sollst du bekennen.
Und vor allem, Herz: Du darfst nicht träge werden!
Keine andre Sünde wiegt so schwer auf Erden.